

Zeitschrift:	Bulletin des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins, des Verbandes Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen = Bulletin de l'Association suisse des électriciens, de l'Association des entreprises électriques suisses
Herausgeber:	Schweizerischer Elektrotechnischer Verein ; Verband Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen
Band:	67 (1976)
Heft:	5
Rubrik:	Pressespiegel = Reflets de presse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

trieb), noch Block B (im Bau) begangen werden. Ein Rundgang auf dem Areal sowie ein ausserordentlich interessanter Film haben aber darüber «hinweggetrostet».

Am Abend wurde das Gehörte in angeregten Gesprächen vertieft und die persönlichen Kontakte in kleinen Gruppen gepflegt. Dieses zwangslose Zusammensein war Pflege der Beziehungen im wahrsten Sinne des Wortes und hat bestimmt dazu beigetragen, den Kommunikationsfluss noch zu verbessern.

Die Organisation des Workshops lag in den Händen der Abteilung Öffentlichkeitsarbeit und Informationswesen des RWE. H. L. Brandt und seine Mitarbeiter haben diese Tagung einwandfrei organisiert und es verstanden, mit umsichtiger Betreuung der Gäste eine ausserordentlich gelöste Atmosphäre zu schaffen. Dass auch dieser Anlass zur weiteren Festigung der Basis für eine fruchtbare Informationstätigkeit des RWE beigetragen hat, dürfte unbestritten sein.

Ho

Für Sie gelesen – Lu pour vous



Richtlinien zur Beheizung von Freibädern mit elektrischer Energie

Die Schweizerische Kommission für Elektrowärme hat eingehende Untersuchungen über die Möglichkeiten der Beheizung von Freibädern mit elektrischer Energie durchgeführt und diesbezügliche Richtlinien erarbeitet. Diese Studie ist kürzlich veröffentlicht worden und kann beim Verlag Elektrowirtschaft, Bahnhofplatz 9, Postfach, 8023 Zürich, zum Preise von Fr. 35.– bezogen werden.

Im ersten Teil des Berichtes werden die technischen Möglichkeiten der Beheizung von kleinen, privaten und öffentlichen Freibädern kurz dargestellt. Die weiteren Abschnitte befassen sich mit der Berechnung des Energiebedarfes, der Ermittlung der Jahreskosten und der Wirtschaftlichkeit. Weiter wird an einem Bei-

spiel gezeigt, wie unter Berücksichtigung verschiedener Randbedingungen, wie den lokalen klimatischen Verhältnissen, dem gewünschten Heizkomfort, den Bedingungen der Elektrizitätswerke usw. die Berechnung durchzuführen ist. Hinweise auf ausgeführte Anlagen sowie zahlreiche Tabellen und Figuren verschiedener, für die Schwimmbadheizung entscheidender meteorologischer Daten der Schweiz schliessen den Bericht ab.

Mit diesen Richtlinien stehen erstmals Unterlagen zur Verfügung, die für alle interessierten Kreise bei der Lösung von Problemen bei der Beheizung von Freibädern mit elektrischer Energie eine sehr wertvolle Dokumentation bieten.

Es ist vorgesehen, diese Richtlinien zu einem späteren Zeitpunkt bei genügendem Interesse auch in französischer Sprache herauszugeben.

Pressepiegel – Reflets de presse



Diese Rubrik umfasst Veröffentlichungen (teilweise auszugsweise) in Tageszeitungen und Zeitschriften über energiewirtschaftliche und energiepolitische Themen. Sie decken sich nicht in jedem Fall mit der Meinung der Redaktion. Diese rubrique résume (en partie sous forme d'extraits) des articles parus dans les quotidiens et périodiques sur des sujets touchant à l'économie ou à la politique énergétiques sans pour autant refléter toujours l'opinion de la rédaction.

Sonnig!

(rb) Das 3. Symposium der Schweizerischen Vereinigung für Sonnenenergie (SSES) äusserte sonnige Prognosen: Nach der Inbetriebnahme des Kernkraftwerkes Gösgen sei jedes weitere Kernkraftwerk in den nächsten Jahren überflüssig, vorausgesetzt, man würde voll auf die Ausnutzung der Sonnenenergie setzen.

Angesichts der drohenden Energieverknappung und unserer einseitigen Abhängigkeit vom Erdöl, sind solche Prognosen durchaus erfreulich, sie haben nur einen Nachteil: Noch sind sie nichts weiter als Spekulation und Glaube. Doch eben, «vor dem Glauben gilt keine Stimme der Natur», sagte der Grossinquisitor in Schillers «Don Carlos». Die Stimme der Natur aber lehrt uns gerade in dieser Jahreszeit, dass für die Nutzung der Sonnenenergie die klimatischen Voraussetzungen ungünstig sind. Um diesen Nachteil auszugleichen, wären Langzeit-Speicherungsanlagen notwendig, die aber heute noch nicht realisierbar sind. Auch die Aussicht, dass unser Land von Sonnenkollektoren übersät sein soll, ist nicht gerade verheissungsvoll. Zum Vergleich: 50 km² Kollektorenfläche, was der Grösse des Thunersees entspricht, wären notwendig, um die Leistungskraft eines einzigen heutigen Kernkraftwerkes zu erbringen, was schon rein bezüglich des Landschaftsbildes eine fragwürdige Angelegenheit sein dürfte. Auch wäre es interessant zu wissen, ob bei grösseren Sonnenkraftwerken durch Wärmezentration und Wärmeentzug nicht umweltbelastende und -verändernde Folgen auftreten könnten.

All dies soll keineswegs bedeuten, dass die Nutzung der Sonnenenergie nicht auch weiterhin Gegenstand umfassender Untersuchungen sein soll. Eine langfristige Energiepolitik muss alle

Möglichkeiten berücksichtigen. In absehbarer Zeit aber wird den Solaranlagen keine nennenswerte Bedeutung zukommen können. Es wäre unklug, auf unsichere und unerprobte Möglichkeiten zu setzen und auf das Bewährte und Vorhandene zu verzichten. Heute schon steht als Alternative zur Energieversorgung mittels flüssiger Brennstoffe neben der schon optimal genutzten Wasserkraft die sichere und saubere Kernenergie zur Verfügung. Möglich, dass die ferne Zukunft neue Energiequellen bringen wird. Von diesen vagen Hoffnungen lässt sich jedoch im kommenden Jahrzehnt nicht leben.

*Schweizerische Bodensee-Zeitung, Romanshorn,
20. Dezember 1975*

Relance et énergie nucléaire

On a pu le constater cette année: le ralentissement de l'activité économique joint à l'augmentation du prix de l'énergie a abouti à une baisse sensible de la consommation de celle-ci. Il s'agit naturellement d'un phénomène purement temporaire qui va disparaître avec la reprise souhaitable des affaires prévue pour le courant de l'année prochaine.

Il serait donc vain et dangereux de se faire illusion et de penser que l'on a ainsi gagné du temps dans la solution de nos problèmes énergétiques et particulièrement dans la mise en œuvre des centrales nucléaires nécessaires au développement de notre économie. Une «panne» d'énergie survenant en pleine relance pourrait la compromettre gravement en dépit de tous les efforts accomplis dans ce sens.

Remarquons que, depuis la crise pétrolière, d'utiles enseignements ont été tirés qui ont été mis en application. On s'efforce, un peu partout, d'économiser l'énergie. La limitation de vitesse des véhicules, l'isolement des habitations et la baisse de la température ont contribué à freiner un gaspillage considérable.

Simultanément, on a pris conscience, dans le cadre de la défense de l'environnement et de la lutte contre la pollution, qu'il convenait de remplacer la consommation de produits pétroliers

par l'électricité autant que faire se pouvait. C'est ainsi que le chauffage électrique des petites habitations familiales prend un certain essor.

Bien avant la crise pétrolière, l'énergie nucléaire était déjà compétitive. La flambée du prix du pétrole a renforcé cette position, malgré les dépenses supplémentaires consenties au nom d'une plus grande sécurité. A Leibstadt, bien qu'on ait prévu l'installation d'un type de réacteur qui a fait ses preuves, on a prévu des dispositifs de sécurité supplémentaires qui représentent un investissement de 150 millions.

Sur le chapitre de la sécurité, la controverse récente n'a pas été inutile. Elle a contribué à renforcer encore les mesures de prudence, ce qui fait que les installations suisses peuvent être considérées comme les plus sûres du monde. Il convient désormais – et M. Willy Ritschard, conseiller fédéral, vient de le rappeler – de faire confiance aux experts de la Confédération qui sont des hommes parfaitement conscients de leurs responsabilités et de poursuivre les contacts internationaux destinés à parfaire les mesures de précaution et la collaboration dans ces domaines.

Il y a maintenant deux étapes à envisager: l'avenir immédiat, où le recours à un certain nombre de centrales est réaliste, et un futur plus lointain, où d'autres formes d'énergie (solaire, géothermique, etc.) pourront venir compléter nos ressources énergétiques. A l'heure actuelle en effet, il est exclu que des sources d'énergie annexes comme ces dernières soient prises en considération, dès l'instant où elles commencent seulement leur développement. Par contre, l'énergie nucléaire n'est plus une chose nouvelle et elle est la seule à pouvoir entrer en ligne de compte sans délai.

Nous parviendrons ainsi, d'ici quelques années, à disposer de sources énergétiques diversifiées qui seront plus judicieusement réparties entre l'énergie hydraulique ... et l'énergie solaire, géothermique ou autres. Entre ces deux limites, il y a place pour l'établissement de centrales nucléaires en nombre limité, mais nécessaire tout de même.

M.
«L'Effort», La Chaux-de-Fonds, 12 décembre 1975

Kluft zwischen GAK und GAGAK

Die Kluft zwischen der Gewaltfreien Aktion Kaiseraugst (GAK) und der Gewaltfreien Aktion gegen das Atomkraftwerk Kaiseraugst (GAGAK) vertieft sich. GAK gegen GAGAK artet in Gegacker aus. «Nebelspalter», Rorschach, 17. Dezember 1975

Beschluss über Energiesparen erwünscht

LNN. Zum Thema, ob ein dringlicher Bundesbeschluss über das Sparen von Energie möglich und für die Schaffung von Arbeitsplätzen sinnvoll wäre, interviewte Urs P. Gasche Bundesrat Ritschard.

Frage: Was halten Sie, Herr Bundesrat Ritschard, von einem «dringlichen Bundesbeschluss über das Sparen von Energie» als Teil einer sinnvollen Beschäftigungspolitik?

Ritschard: Ich halte einen solchen Beschluss für sehr wichtig und wünschenswert. Die bessere Isolierung der Häuser wäre neben der Energieersparnis zudem im Moment auch eine sehr willkommene Arbeitsbeschaffungsmassnahme für das Baugebilde. Auch andere, ähnliche Aufgaben, die zum Minderverbrauch an Energie führen werden.

Woran liegt es, dass der Bundesrat bis heute noch keinen solchen «dringlichen Bundesbeschluss» dem Parlament vorschlagen hat? Er könnte ja vorerst nur diejenigen Massnahmen enthalten, die am unbestrittenen sind?

Ritschard: Das ist die typische Frage eines Journalisten. Denen pressiert alles. «Dringliche Bundesbeschlüsse», die in der Verfassung keine Grundlage haben, kann man in einer Demokratie nicht einfach wie einen Trick aus dem Ärmel schütteln. Da gibt es neben der rein rechtlichen Frage auch sonst noch einiges zu bedenken. Einmal ist die bessere Isolation der Gebäude nicht die einzige Energiesparmaßnahme. Es gibt viele andere. Ich nenne als eine davon die Fernheizungen. Man sollte vorschreiben können, dass die Städte und Regionen solche planen, finanzieren und dann auch verwirklichen. Dabei wird man – wenn die Sache rentabel werden soll – den Hauseigentümer zwingen können

müssen, seine Liegenschaft innert einer vernünftigen Frist an diese Fernheizung anzuschliessen – genauso, wie er es jetzt mit der Kanalisation und dem Wasser auch tun muss.

Neben den Rechtsfragen, die sich hier stellen, wird eine ganze Reihe anderer Energiesparmöglichkeiten gegenwärtig sehr gründlich studiert. Dabei spielt auch das liebe Geld eine Rolle. Für ein Haus, das schon jetzt bis unter den Giebel verschuldet ist, bekommt der Eigentümer von der Bank nicht automatisch weitere Darlehen. Und er wird, wenn die Finanzierung gelungen ist, die Verzinsung und die Amortisation der Investitionen wohl auf die Mieter abwälzen. So wird er mit seinem erwünschten Umbau neben der Konjunktur auch die Inflation anheizen. Das Geld würde zwar über die tiefern Heizungskosten mehr als eingespart. Aber die Mietverträge müssen doch geändert werden, und vielen Miethaltern müsste man die Sache dann genau beweisen. Fernheizungen würden von den Städten und Regionen auch nicht einfach projektiert, nur weil es in einem Bundesbericht schwarz auf weiß verankert ist. Man müsste als Anreiz wohl eine Bundessubvention bezahlen können, sonst würde man auch hier nicht «schützig» sein. Man hat das zurzeit beim Gewässerschutz, bei den Strafvollzugs-, bei den Gefängnisbauten und in andern Fällen. Wo soll aber der Bund Geld für neue Subventionen hernehmen, wenn er nicht einmal mehr die bisherigen bezahlen kann? Auch bei andern vorgesehenen Energiesparmaßnahmen spielt Geld eine Rolle, und solches haben wir gegenwärtig weniger als Heizöl. «Luzerner Neueste Nachrichten», Luzern, 6. Januar 1976

Energie-Salat

Der Salatkopf steckte, wie das heute aus hygienischen und verkaufspraktischen Erwägungen üblich ist, in einer Plastikhülle. Darauf war zu lesen, dass er aus den Niederlanden stammt. Das ist weiter nicht erstaunlich, denn wir sind es ja längst gewohnt, dass von den Früchten und Gemüsen, die hierzulande im Winter auf den Tisch kommen, ein grosser Teil über Hunderte oder gar über Tausende von Kilometern herangeschafft werden muss. Weshalb also Worte verlieren über die Herkunft eines Salatkopfes?

Vielelleicht lohnt es sich doch. So wäre etwa zu überlegen, dass die paar grünen Blätter in einem Treibhaus gewachsen sind, das mit *Energie* in irgendeiner Form, vermutlich mit Erdöl oder Erdgas, allenfalls mit Kohle oder Elektrizität, *geheizt* wird. Das ist nicht billig, und man geht deshalb bestimmt nicht fehl in der Annahme, dass die Beete im Blick auf einen gewinnbringenden Ertrag reichlich mit Kunstdünger bestreut wurden, für dessen Gewinnung und Transport ebenfalls Energie erforderlich war. Weiter brauchte es Energie, um den Salat aus dem niederländischen Treibhaus in den privaten schweizerischen Kühlschrank zu bringen, wo er – abermals mit Energie – bis zum Verbrauch mehr oder weniger frisch gehalten wurde. Und schliesslich ist Energie nötig, weil nebst den Abfallblättern die mit Energie aus einem Erdölderivat hergestellte Plastikhülle mit dem Kehricht abtransportiert und verbrannt werden muss.

Nähme man sich die Mühe, den gesamten Energieaufwand in Kalorien zu berechnen, so käme man gewiss nicht auf eine spektakuläre Zahl – es wäre denn, man setzte sie in Beziehung zum Nährwert dieses einen Salatkopfes. Dann würde es sich nämlich herausstellen, dass ein *bedenkliches Missverhältnis* besteht. Bedenklich deshalb, weil es an einem Einzelfall, auch wenn dieser für sich allein völlig belanglos ist, vor Augen führt, wie sehr auch unsere Versorgung mit Lebensmitteln energieabhängig geworden ist. Eindrückliche Zahlen dazu finden sich etwa bei *Herbert Gruhl*. In seinem aufrüttelnden Buch «Ein Planet wird ausgeplündert» ist unter anderem zu lesen, dass heute auf jede verfügbare Nahrungskalorie eine «künstliche» kommt, die zu deren Erzeugung benötigt wird. In den Industrieländern sollen es wegen der höheren Ansprüche und der längeren Transportwege sogar deren zwei sein.

Nun brauchen wir deswegen nicht auf den Genuss zarten Wintersalates zu verzichten – wenigstens vorläufig nicht. Die Energie, die es braucht, um ihn nebst Wichtigerem auf unsere Teller zu bringen, ist zwar teurer geworden; aber nach Abklingen der «Energiekrise» genannten Versorgungsstörung ist sie wieder in beliebigen Mengen erhältlich. Längerfristig betrachtet jedoch,

im Blick auf die Zeit in einigen Jahrzehnten, sieht die Sache weniger harmlos aus: Wenn der Welt tatsächlich, wie *auf Grund des heutigen Wissens* anzunehmen ist, eine einschneidende, vielleicht sogar eine katastrophale Energiekrise droht, so ist die Erkenntnis, in welchem Ausmaße auch unsere Ernährung auf die Energieproduktion abgestützt ist, eher ungemütlich. Dies um so mehr, als die gleiche Erde, die heute vier Milliarden Menschen zu ernähren hat, bereits *in 25 Jahren* Brot für zusätzliche zweieinhalb Milliarden hervorbringen sollte – bei gleichbleibenden Landflächen und immer intensiverer Ausbeutung von beschränkten und teilweise, so etwa im Falle des Erdöls, innerhalb von Jahrzehnten erschöpfbaren Ressourcen.

scr.

«Neue Zürcher Zeitung», Zürich, 7. Januar 1976

Bauer kocht und heizt mit «Gülle»

Palézieux (VD) – Die biedere Kuh als Konkurrent der millionschweren Öl scheichs: Der Waadtländer Bauer Samuel Chevalley (51) macht's möglich. Ihm fiel auf, dass Jauche Methangas absondert. Prompt baute er sich ein eigenes Gaswerk! Seitdem heizt und kocht die Familie Chevalley mit «Gülle».

Monatelang liess die Idee den Landwirt aus Palézieux nicht mehr los. Und dann – vor rund einem Jahr – schritt er zur Tat.

«Ich kaufte mir auf dem Abbruch einen alten Heizöltank und baute ihn für meine Zwecke um», so der technisch begabte Bauer zu BLICK. Totale Ausgaben: Rund 15 000 Franken.

Dann füllte er den 12 000-Liter-Tank bis zu drei Viertel mit Gülle, innert rund zwei Wochen füllte sich der restliche Viertel des Tanks mit Gas – und schon brannten die Flammen auf dem Herd und in den Öfen!

Seitdem arbeiten die Mikroben gratis für die Bauernfamilie. Und zwar gut: Frau Chevalley waren ein paarmal die Kuchen verbrannt, als sie den Umgang mit dem «Güllen-Gas» noch nicht gewohnt war.

Ungefährlich ist das eigene Gaswerk im Garten aber nicht: Als Bauer Chevalley im Herbst den Tank reparieren wollte, sprengte es den Deckel weg. Resultat: Drei Monate lag er mit einem Achselbruch im Spital.

Trotzdem mag der Bauer sein «Gaswerk» nicht mehr missen. Er hat sich ausgerechnet, dass er mit dem Abfallprodukt seiner 40 Tiere jährlich rund 2400 Kubikmeter Gratisgas produzieren kann und damit 8000 Liter Heizöl spart. Und zudem: Die «Gülle» kann er immer noch zum Düngen verwenden.

Otto Burgunder

«Blick», Zürich, 14. Januar 1976

(Reines Methangas besitzt einen Heizwert H_u von 8600 kcal/Nm³, Heizöl extra leicht einen solchen von rund 8500 kcal/Liter. Obige Rechnung, dass 2400 m³ Faulgas eine Einsparung von 8000 Litern Heizöl ergibt, kann nicht stimmen. Die Red.)

Des initiatives anti-atomiques saint-galloises s'enlisent

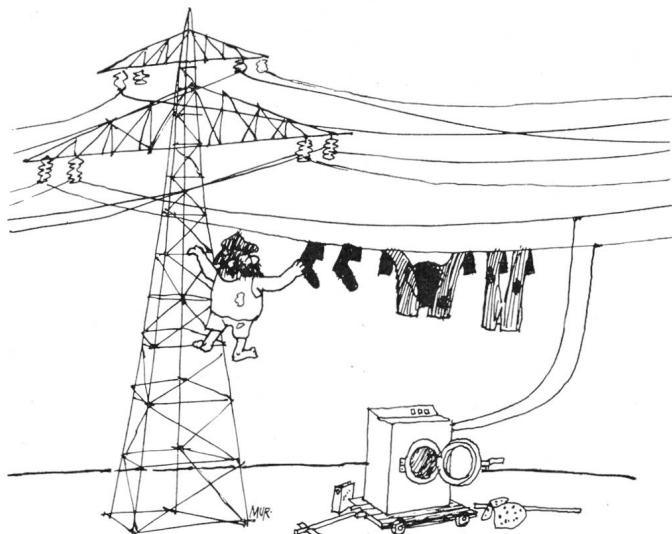
Lausanne (ATS). – Le Tribunal fédéral a rejeté mercredi deux recours qui avaient attaqué une décision du Grand Conseil saint-gallois, par laquelle deux initiatives populaires contre les centrales atomiques avaient été soustraites au scrutin populaire. Par ces initiatives, les autorités saint-galloises auraient pu être obligées de s'opposer aux installations nucléaires. L'une des deux initiatives voulait poursuivre ce but jusqu'à ce que la Confédération stabilise la consommation d'énergie dans un programme énergétique confédéral. L'autre initiative cherchait à introduire une opposition officielle à tout projet de centrales nucléaires, dépôts de matières radioactives et autres cas semblables, même dans le voisinage du canton.

Le Tribunal fédéral a considéré, après en avoir longuement délibéré, que le Grand Conseil pouvait se fonder sur le droit constitutionnel cantonal en jugeant ces initiatives inadmissibles. La Constitution saint-galloise définit ce qui peut faire l'objet d'une loi; l'obligation des autorités – dont les décisions sont prises en toute liberté – d'aboutir à la réalisation d'un véritable programme politique n'entre guère dans le cadre de cette définition et se heurte à l'organisation générale de l'Etat saint-gallois. Le Tribunal fédéral a finalement renoncé à avancer des raisons découlant du droit fédéral pour appuyer sa décision.

Que feront les deux Bâles?

L'Action non violente de Kaiseraugst (GAK) a protesté énergiquement contre cette décision. Le rejet des initiatives «constitue un nouvel obstacle à l'expression démocratique de l'opinion de la population», déclare le communiqué du GAK. Celui-ci rappelle en outre que les gouvernements de Bâle-Ville et de Bâle-Campagne ont lié à la décision du Tribunal fédéral l'acceptation des deux initiatives du GAK et du Comité d'action de la Suisse du nord-ouest portant chacune 8000 signatures qui s'opposent à la construction de centrales nucléaires dans les deux demi-cantons. La décision prise par le Tribunal fédéral repose sur l'ordre juridique du canton de Saint-Gall. Par conséquent, les gouvernements de Bâle-Ville et de Bâle-Campagne peuvent poursuivre l'examen des initiatives. Le GAK demande à ces deux gouvernements de soumettre dès que possible ces initiatives à la votation populaire, faute de quoi le GAK se réserve de nouveaux moyens d'action.

«La Tribune de Genève», Genève, 6 février 1976



Hauszeitung der Industriellen Betriebe der Stadt Aarau,
Dezember 1975

«Uran und Kernenergie»

Zürich. SDA. Um «die Diskussion über die Atomenergie zu versachlichen», hat die Schweizerische Bankgesellschaft eine Broschüre mit dem Titel «Uran und Kernenergie» herausgegeben. Essenz des kleinen Werks: Der Anteil der Kernenergie am gesamten Energiebedarf wird sich von heute rund 1 % auf etwa 25 % im Jahre 2000 ausweiten; allein in der Schweiz werden in den nächsten Jahren noch mehrere Kernkraftwerke in Betrieb genommen werden. Um den dadurch wachsenden Bedarf an Uran sicherzustellen, müssen weltweit in den nächsten 15 Jahren rund 80 Milliarden Franken in Uransuche, Ausweitung der Uran-Produktionskapazitäten und Anreicherungsanlagen investiert werden. Verfasser der Broschüre sind Dr. F. Bianconi, Zürich, und Dr. R. Saager, Universität Heidelberg.

«National-Zeitung», Basel, 3. Februar 1976

Von Woche zu Woche

Ze. Kaum gehören die Weihnachts- und Neujahrfeierlichkeiten der Vergangenheit an, nimmt das politische Geschehen seinen Fortgang. Im eben angelaufenen Jahr wird vor allem auch der Energiesektor viel Gesprächsstoff bieten, ist die Bevölkerung doch noch immer ungenügend über Kernkraftwerke orientiert.

Sehen wir für einmal über die viel zu wenig beachtete Tatsache hinweg, dass unsere Volkswirtschaft ohne genügende Energieversorgung nicht funktionieren kann, dass ein realer Rückgang des Sozialproduktes und eine damit verbundene weitergehende Arbeitslosigkeit die Folge sein müsste, so bleiben noch genügend Faktoren, über die unsere Bevölkerung dringend aufgeklärt werden muss. Es sind dies:

- Strahlenbelastung und Volksgesundheit
- Möglichkeiten nuklearer Unfälle
- Lagerung radioaktiver Abfälle

Was die Strahlenbelastung durch Kernkraftwerke anbetrifft, so stellt die Eidgenössische Kommission zur Überwachung der Radioaktivität in ihrem Bericht für das Jahr 1974 fest, dass diese «über die umliegende Bevölkerung gemittelt kleiner als 1 mrem/Jahr und auf die Gesamtbevölkerung der Schweiz bezogen vernachlässigbar sind.» Die natürliche Strahlenbelastung der schweizerischen Bevölkerung liegt bei 150 mrem/Jahr. Auch der wissenschaftliche Beirat der deutschen Bundesärztekammer hat sich kürzlich zur Gefährdung der Bevölkerung durch Kernkraftwerke geäußert. In der Stellungnahme, welche von Experten aus den Gebieten der Medizin, der Biologie, der Technik und der Physik erarbeitet wurde, wird abschliessend und zusammenfassend festgestellt, die Strahlenbelastung der Bevölkerung beim Betrieb von Kernkraftwerken sei unter Normalbedingungen mit einem vernachlässigbaren Risiko verbunden. Es könne somit weder im Hinblick auf das Schicksal einzelner noch vom sozialhygienischen Standpunkt aus von einer Gefährdung gesprochen werden. Mit dieser Verlautbarung sind also die deutschen Experten zum selben Resultat gekommen wie die Lehrstuhlinhaber für medizinische Radiologie an unseren schweizerischen Universitäten. Von Bedeutung ist sicherlich auch die Tatsache, dass noch nie jemand durch ein ziviles Kernkraftwerk den Strahlentod erlitten hat. Die einzigen Unfälle, die sich in der Vergangenheit in Kernkraftwerken ereigneten, sind konventioneller Natur und haben mit den atomaren Strahlungen nicht das geringste zu tun. Betreffend die immer wieder hochgespielte Lagerung radioaktiver Abfälle kam – gemäss einer Meldung der Schweizerischen Vereinigung für Atomenergie – eine internationale Tagung der OECD anfangs Dezember 1975 zum Ergebnis, dass die Einlagerung in geologischen Formationen, sofern diese von zirkulierendem Grundwasser isoliert sind, die zweckmässigste und sicherste Methode darstellt.

Nachdem die Öffentlichkeit immer mehr verunsichert wird, ist es dringend notwendig, dass diese Fakten allgemein bekannt werden. «Schweiz. Gewerbe-Zeitung», Bern, 8. Januar 1976

Kein Ersatz für Erdöl?

Rückkehr zur Realität tut not

Wiederholt hat Bundesrat Ritschard versichert, dass in unserem Lande keine Kernkraftwerke «auf Vorrat» gebaut würden. Diese Aussage erscheint einleuchtend. Sie läuft, möchte man meinen, auf ein Entgegenkommen an jene Kreise hinaus, die am liebsten überhaupt keine oder möglichst wenig Anlagen jener Art erstellt sähen. Auf den ersten Blick kann man sich mit dem Vorsteher des Eidgenössischen Verkehrs- und Energiewirtschaftsdepartements restlos einverstanden erklären.

Aber nur auf den ersten Blick: nämlich solange man bloss auf die Stromversorgung schaut. Fasst man jedoch die gesamte Energiebilanz der Schweiz ins Auge, so sehen die Dinge anders aus. Unser Landesbedarf wird nach wie vor zu vier Fünfteln durch Erdöl gedeckt – zu vier Fünfteln! Angesichts solcher Abhängigkeiten von launenhaften Lieferländern und angesichts des Umstandes, dass die Weltreserven binnen weniger Generationen wahrscheinlich erschöpft sein werden, kann es genau genommen überhaupt keine Kernkraftwerke «auf Vorrat» geben. Denn aller Nuklearstrom, der für keine der herkömmlichen Stromverwendungen benötigt wird, mindert mindestens im Wärmebereich unsere Ohnmacht gegenüber übermütiger und unberechenbarer Öl-Potentaten. Freilich müsste die Elektrizitätswirtschaft im Rahmen ihres Stromangebotes noch einiges tun, um die Substitution von Erdöl durch elektrische Energie auch wirtschaftlich lohnend erscheinen zu lassen.

Was unternimmt die westliche Welt?

Vor genau zwei Jahren setzten die Scheichs, Könige und Kaiser des Mittleren Ostens uns das Messer an die Gurgel – zugesessen haben sie damals nicht. Das grausame Spiel kann jederzeit aufs neue anheben, womöglich mit schlimmerem Ausgang für die entwickelten Industrieländer. Deutlich, wenn auch leidlich spät, haben die Vereinigten Staaten wissen lassen, dass sie eine Strangulation des Westens mit militärischen Massnahmen beantworten würden. Aber werden die USA, die auf Ölimporte nicht so sehr angewiesen sind wie unser Kontinent, einen heissen

Krieg riskieren, wenn unter einer effektiven Erdöl-Sperrung Europa zusammenzubrechen droht? Diesseits des Atlantiks tun wir gewiss gut, unser eigenes Unvermögen zu überwinden und das mögliche Verhängnis abzuwenden.

Was geschieht rund um unser Land? Die Nutzung der mächtigen Kohlenlager Mitteleuropas kommt kaum voran. Auch suchen wir vergebens nach jenen Einrichtungen, kraft deren gemäss einem seit den zwanziger Jahren erprobten Verfahren Stein- und Braunkohle in Motorenreibstoff umgewandelt wird. Statt dessen blickt Europa gebannt auf das kommende Nordseeöl, wiewohl jeder Kundige weiß, dass dieses nur drei Prozent der bekannten Ölvräte umfasst und daher nur höchst begrenzte Bedeutung erlangen dürfte. Sechzig Prozent des Mineralöls lagern rund um den Persischen Golf – das kann gar nicht oft genug wiederholt werden.

... als ob es kein Ölproblem gäbe

Eines freilich muss man dem Ausland lassen: die Nutzung der Kernenergie wird, von wenigen Widerstandshelden abgesehen, recht kräftig und zügig vorwärtsgetrieben. Wir in der Schweiz, denen kein Meeresöl und keine Kohle ins Haus steht, benehmen uns dagegen, als ob es überhaupt kein Ölproblem gäbe. Statt heilfroh zu sein, dass die Versorgung mit Nuklearbrennstoff zum Hauptteil von wohlgesinnten und berechenbaren Staaten und Regierungen abhängt, leisteten wir uns unlängst das absurde Theater von Kaiseraugst. Hohe und höchste Stellen akzeptierten die «Gewaltfreie Aktion» als Verhandlungspartner, obwohl offenkundig war, dass diese nur deswegen gewaltfrei blieb, weil die zuständigen Kantons- und Bundesbehörden Hemmungen hatten, den rechtmässigen Zustand auf dem Werksgelände wiederherzustellen. Nicht minder abwegig mutet die Initiative «zur Wahrung der Volksrechte beim Bau und Betrieb von Atomanlagen» an, die unter demokratischer Camouflagierung auf ein Erstellungsverbot für Kernkraftwerke hinzielt. Dass das Hauptzentrum der antiatomaren Aktion in der Nordwestecke unseres Landes zu finden ist – einer Region, die dank der Häufung wohlstandsschaffender und energieintensiver Industrien ein Mehrfaches dessen an Strom verbraucht, was sie selber erzeugt –, verdient gleichfalls vermerkt zu werden.

Wie sehen die Alternativen der Kernkraftgegner aus? Wir bezweifeln, ob sie einwilligen würden, zum Zwecke der Stromproduktion das Urserental – wie vor dreissig Jahren geplant – unter Wasser zu setzen, wobei selbst das keine längerfristige Lösung des Energieproblems wäre. Die Umwandlung von Sonnenlicht in Elektrizität nach dem in der Raumfahrt gängigen Verfahren ergibt einen im Vergleich zum heutigen fünfzig- bis hundertmal höheren Kilowattpreis. Mittels Sonnenkollektoren lässt sich ein Einfamilienhaus halbwegs heizen und mit Warmwasser versorgen, aber schon beim Wohnblock versagt diese Methode. Und was eifrig, aber weltfremde Projekteschmiede sonst alles mittels sogenannter weicher Technologien anzapfen möchten – den Wind, die Gezeiten, die Erdwärme –, wird nach menschlicher Voraussicht kaum irgendwann einen bedeutenden Beitrag zur Deckung des Energiebedarfes erbringen.

Null- und Negativwachstum als Ausweg?

Bleibt also, wollten wir auf die Nutzung der Kernenergie verzichten, nichts anderes als maximales Energiesparen, das mit sinnvollem Verschwendungsstopps nichts mehr zu tun hätte, sondern weit über den Rand rückständiger Bedürftigkeit hinausreichen würde. Wer jedoch die unwirschen Reaktionen auf die Konjunkturrezession, die einen bloss vorübergehenden Wachstumsunterbruch und mancherorts einen geringen Wohlstandsrückgang bewirkte, mit allen Folgen beobachtet, ist kaum zu glauben geneigt, dass sich die Industriationen mit einem endgültigen Wachstumsschluss und einer dauerhaften Standardsenkung abfinden würden. Dank steigender Produktivität erreichten wir in den jüngst vergangenen Jahrzehnten, dass jährlich fast alle ein klein wenig mehr bekamen, ohne dass andere irgendwelche Opfer zu bringen brauchten. Beim Null- und Negativwachstum ginge dagegen jedes mögliche Mehreinkommen des einen auf Kosten und zu Lasten der übrigen. Die Einkommensverteilung würde unter diesen Umständen alsbald in ein wüstes Ringen aller gegen alle ausarten. Ohne viel Phantasie lässt sich ausmalen, welche verhee-

rende Verschärfung sozialer und nationaler Spannungen und Konflikte mit allen einschlägigen Weiterungen daraus entstünde.

Statt pessimistischen Prognosen nachzusinnen, tun wir besser, nicht nur die ökologische, sondern auch die gesellschaftliche und ökonomische Wirklichkeit anzuerkennen. Zweifelsfrei steht fest, dass wir ausreichend Kernkraftwerke brauchen, um einerseits unsere Ölabhängigkeit optimal zu mildern und anderseits unseren Wohlstand zu gewährleisten und auszubreiten. Ebenso steht ausser Frage, dass nukleare Anlagen den Ansprüchen an Sicherheit und Umweltfreundlichkeit heute reichlich genügen. Wo sie im einzelnen zu plazieren sind, soll nach übergeordneten Gesichtspunkten von der Landesregierung im Einvernehmen mit den Nachbarländern festgelegt werden. Für regionale und kommunale Einsprachen bleibt entgegen den Absichten des erwähnten Volksbegehrens nicht viel Raum – es sei denn, widerstrebende Regionen und Gemeinden wären einverstanden, fortan mit entsprechend weniger Strom beliefert zu werden und auszukommen. Eine solche Verknüpfung würde wahrscheinlich Wunder wirken und die meisten Atomgegner aus ihrem Wolkenkuckucksheim rasch auf den Boden der Realität hinunterführen.

Vital Gawronski

«Der Bund», Bern, 22. Januar 1976

Radikalisierung

Gerade wenn man den Anti-A-Werk-Abend im Kunsthause mit aller Unvorenkenommenheit besuchte, verliess man ihn mit zwiespältigen Gefühlen. Man kann sich fast nur zwei Reaktionen vorstellen: Entweder wurde man in der Ablehnung dieser Energiegewinnung noch radikaler, noch fanatischer (was beim grössten Teil des Publikums der Fall gewesen sein dürfte), oder man wurde gegenüber der Art und Weise, wie die Gegner den Kampf gegen die A-Werke führen, noch skeptischer.

Die Veranstalter beabsichtigten eindeutig nur ersteres: sie wollten ihre Jünger für den kompromisslosen Kampf motivieren. Und die Stimmung im Saal war entsprechend. Kein Wunder, dass sich da keine andersdenkende Meinung bemerkbar machte. Nach mehr als zweistündiger einseitiger und emotionsgeladener Indoktrinierung wäre eine Gegenstimme nicht nur rein quantitativ auf verlorenem Posten gestanden; sie hätte sich in der im Saal herrschenden Stimmung geradezu der Lächerlichkeit preisgegeben.

Es ist für den Laien schwierig, die an diesem Abend gebotenen Informationen (oder Behauptungen) zu relativieren. Dass sie relativiert und teilweise sogar widerlegt werden müssen, weiss ich aus den wenigen Tatsachen, die ich selber überblicken kann. Zum Beispiel ist es mir völlig unerklärlich, dass der Vorsitzende wider besseres Wissen die offensichtliche Lüge im Raum stehen liess, das A-Werk Inwil sei bereits beschlossene Sache und in drei Jahren werde mit dem Bau begonnen. Wie gesagt, ich kann nur wenig von den am Freitagabend gebotenen Darstellungen beurteilen. Aber wenn eine Veranstaltung derartige Lügen aufstischt, dann werde ich gegen das Ganze skeptisch. Darum finde ich es eine unverantwortliche Einseitigkeit, solche Veranstaltungen nicht kontradiktiorisch zu gestalten. Die Atomkraftwerkgegner unter sich steigern sich in eine gefährliche Hysterie hinein. Dafür war der Abend im Kunsthause ein Musterbeispiel, was um so bedauerlicher ist, als im Raume Luzern (im Hinblick auf das Bewilligungsverfahren in Inwil) eine sachliche Diskussion noch möglich sein sollte.

Martin Merki

«Vaterland», Luzern, 12. Januar 1976

Totenkopf – wo?

mrs. – 2500 bis höchstens 3000 Leute demonstrierten gestern am Ufer der Aare, gegenüber dem Kernkraftwerk Gösgen. Man sah viele Autoschilder aus dem Aargau, Baselland, aus Basel-Stadt, Zürich, Frankreich und Deutschland, so dass an der Pressekonferenz der Kernkraftwerk AG Gösgen-Däniken, die nach der Demonstration in Obergösgen stattfand, Atel-Direktionspräsident Trümpty ohne Furcht vor vehementer Gegenrede erklären konnte: «Es musste offenbar in Sachen KKW-Demonstrationen wieder einmal etwas geschehen, deshalb dieses sonntägliche Treffen, das praktisch von auswärtigen Referenten bestritten wurde.»

Indessen verbarg Dr. Trümpty nicht, dass solche Demonstrationen aus der echten Sorge von Leuten entstehen, die Angst vor

der Kernenergie empfinden und folglich ernst genommen werden müssen. Natürlich standen unter den Zuhörern auch andere, nämlich bekannte Krawallbrüder aus Frankreich und der Bundesrepublik, welche das Aufgebot der Polizei rechtfertigten, die ihren Part tadellos gespielt und sich vorab für eine flüssige Abwicklung des motorisierten Verkehrs eingesetzt hat.

Die eigentliche Tragik solcher Demonstrationen wurde besonders deutlich, als ein Referent erklärte, in der Bundesrepublik Deutschland würden im Falle einer atomaren Katastrophe von Panik befallene Leute mit Leopardpanzern in Schach gehalten und, wenn nötig, niedergewalzt. Allein diese Behauptung zeigt die Hysterie, die gewisse KKW-Gegner erfasst hat; denn in welcher Demokratie sind schon je Leute von Panzern überfahren worden? Der Skandal wäre kaum denkbar: Jede Behörde würde sich hüten, ihre Wiederwahl durch derartige Massnahmen mit absoluter Sicherheit in Frage zu stellen, ganz abgesehen von den Prozessen, die eine solche Aktion nach sich ziehen müsste. Allein, diese Hysterie darf der Gegenseite nicht als Gelegenheit zu billigem Lacherfolg dienen, sondern muss als Zeichen ernster Gewissensnot gewertet werden, auch wenn sie haushoch über das Ziel hinausschießt.

An der KKW-Pressekonferenz standen Bedenken gegen Gewissheiten. So ist zum Beispiel seit 1958 der Kohlendioxydgehalt der Luft weltweit um 10 Prozent gestiegen, das heisst die krebsereggenden Partikel haben als Folge der Verbrennung von Öl und Ölderivaten (vorab Benzin) in beängstigender Weise zugenommen. Das KKW Gösgen-Däniken ersetzt durch seine Dampflieferungen an die Papierfabrik Niedergösgen täglich die Verbrennung von 130 Tonnen Schweröl und vermeidet dadurch eine entsprechende Luftverschmutzung. Wer spricht da von durchaus hypothetischen Gefahren, wenn es gilt, solche konkrete Umweltbelastungen durch genügend Strom zu beseitigen?

Jährlich sterben in den USA an Luftverschmutzung durch Ölverbrennung 20 000 Menschen (Bronchitis, Asthma, Lungentuberkulose), in Europa ergeben Untersuchungen ähnliche Ergebnisse. Wer keine CO₂-Vergiftung erleiden, und die uns vor Sonnenverbrennung abschirmende Ozonschicht der Atmosphäre schützen will, muss sich die Frage stellen, wo der Totenkopf eher anzubringen ist – auf dem Gösger Kühlthurm oder auf der Fahne der KKW-Gegner? Beide Optionen sind ein Wagnis, es fragt sich bloss, welche uns mit absoluter Sicherheit tödlich gefährdet ...

«Oltner Tagblatt», Olten, 26. Januar 1976

Keine einseitige Werbeaktion

LK. Mit einer Kleinen Anfrage hatte Jacques Dreyer (LdU Aesch) im Landrat von Baselland die vom Verband Schweizerischer Elektrizitätswerke und der Elektra Birseck durchgeföhrten Werbeaktionen in allen Haushaltungen des Kantons aufgegriffen. Der Regierungsrat wurde angefragt, ob er nicht auch der Auffassung ist, dass derartige Werbeaktionen, besonders wenn sie ebenfalls an die Schuljugend gerichtet sind, völlig fehl am Platze sind und einer objektiven Information der Bevölkerung zuwiderlaufen. Ferner erkundigte sich Dreyer, ob die Regierung bei der Elektra Birseck Münchenstein ihren Einfluss geltend machen kann, damit solche Werbeaktionen inskünftig unterbleiben, und ob sie bereit ist, dafür zu sorgen, dass die Schuljugend in dieser wichtigen Frage Zugang zu einer sachlichen und unparteiischen Information erhält.

Die Regierung hat die Kleine Anfrage wie folgt beantwortet: Der Elektrizitätsbranche wird von Befürwortern und von Gegnern der Kernenergie mit einer gewissen Berechtigung der Vorwurf gemacht, es hätte ganz allgemein an einer eingehenden Aufklärung der Bevölkerung über Energiefragen, im besonderen aber über die Atomenergie gemangelt.

Der Verband Schweizerischer Elektrizitätswerke, dem alle wichtigen Elektrizitätsproduzenten und -verteiler (in der Regel staatliche oder halbstaatliche Unternehmungen) angehören, hat aufgrund dieser Sachlage eine besondere Zeitung zur Information der Jugend geschaffen. Diese Zeitung versucht, über die Energien von heute und von morgen und deren Anwendungsmöglichkeiten in der Schweiz Auskunft zu geben. Die Texte sind bewusst kurz gehalten. Sie sollen informieren und Denkanstösse geben und den Jugendlichen anregen, einzelne Probleme herauszugreifen, um sich damit eingehender zu befassen.

Der Regierungsrat teilt die Auffassung von Landrat Dreyer nicht, dass es sich bei dieser Zeitung um eine völlig einseitige, unvollständige und der sachlichen Information zuwiderlaufende Werbeaktion handelt. Über Einzelheiten der Formulierungen und Darstellungen lässt sich – wie bei allen Publikationen dieser Art – diskutieren. Alles in allem wertet der Regierungsrat diese Broschüre aber als gelungenen Versuch der Elektrizitätsbranche, in leicht fassbarer Form die in naher Zukunft für die Geschicke unseres Landes verantwortliche Jugend von heute etwas mit den anspruchsvollen Energieproblemen vertraut zu machen.

Man kann es der Elektrizitätsbranche nicht verargen, dass sie dabei versucht, die Vorteile ihres «Produktes» herauszustreichen. Immerhin wird in der Zeitung deutlich gemacht, dass Energie kostbar ist, und dass besonders die nicht beliebig erneuerbaren Ressourcen haushälterischer und bewusster eingesetzt werden müssen, als dies in der Vergangenheit der Fall war.

Der Regierungsrat versteht diese Zeitung als branchenbezogene, aber sachliche Orientierung über unsere heutige Situation bei der Erzeugung, Umwandlung, Verteilung und beim Verbrauch elektrischer Energie mit einem Blick in die Zukunft und nicht als vorweggenommenes Energiekonzept, das alternative Szenarien enthalten muss.

Solange die den Gesetzen und Konzepten zugrundeliegenden energiepolitischen Zielsetzungen nicht durchdiskutiert und auf demokratischem Wege beschlossen wurden, kann der Regierungsrat niemanden auf bestimmte Strategien verpflichten. Der Landrat wird in absehbarer Zeit die Gelegenheit erhalten, sich ausführlich mit den Grundsätzen dieser Thematik zu befassen und – sofern er dies als richtig und notwendig erachtet – die Grundlagen für eine zeitgemäße Energiepolitik unseres Kantons zu beschließen.

Aufgrund dieser Erwägungen sind die ersten beiden Fragen der Kleinen Anfrage mit Nein zu beantworten. Die sachliche Information der Schuljugend über alle wichtigen Fragen unserer Zeit gehört zur vornehmsten Aufgabe des modernen Unterrichts. Zu diesem Zweck besteht auch eine gute Zusammenarbeit zwischen den für den Umweltschutz und die Energiewirtschaft zuständigen kantonalen Instanzen und der Erziehungsdirektion. So hat beispielsweise die kantonale Umweltschutzkommision kürzlich der Erziehungsdirektion und den kantonalen Mittelschulen das von der Schweizerischen Gesellschaft für Umweltschutz herausgegebene «Umwelt-Vademecum Schweiz» zuhanden des Unterrichts übermittelt. «Basler Volksblatt», Basel, 3. Februar 1976

Benzinrappen für Forschung?

K.V. Zürich – Energie ist kostbar geworden. Wer sie in Form von Öl, Strom oder Gas braucht, soll deshalb an die Forschung neuer Energiequellen beitragen. Dies erklärte gestern abend Energieminister Willi Ritschard (58) in Zürich. Und er sagte auch gleich wie: «Wir wollen die Mittel durch Abgaben bereitstellen. Ein halber Rappen pro Liter importierten Brenn- und Treibstoffes zum Beispiel brächten etwa 70 Millionen Franken.»

Mit einem Energierappen ist zwar noch nicht in nächster Zeit zu rechnen: «Die Sache ist erst im Studium», heißt es dazu in Bern.

Konkret sind aber die Zahlen: «Der Anstieg des Gesamtenergieverbrauchs wird auf unter zwei Prozent pro Jahr absinken», meinte Ritschard. «Ziel der Energiepolitik muss es sein, eine Stabilisierung des Verbrauchs herbeizuführen.»

Damit aber sind seine Sorgen nicht gelöst. Denn Energie wird aus Rohstoff gewonnen, und die Reserven sind nicht unerschöpflich.

«Wir können uns deshalb nicht einfach auf den Rücken legen und nach Regen Ausschau halten», mahnte Ritschard.

Kurzfristig biete nur die Atomenergie Ersatz. «Das vorgesehene Programm für Kernkraftwerke ist deshalb richtig.» Aber er versprach auch: «Kernspaltung ist nicht der Schluss einer Entwicklung.»

Die Suche nach neuen Energiequellen kostet allerdings Geld. Der Energierappen wird kommen ...

«Blick», Zürich, 5. Februar 1976

Energie aus frischer Milch

Ein einmaliges Experiment in der *Bundesrepublik Deutschland* wurde auf einem Bauernhof bei Hannover aufgenommen: die Produktion von Warmwasser mittels frischer Milch aus dem Kuheuter. Täglich werden dort auf einem Milchviehhof neben der Milchleistung der Tiere von rund 800 Litern zusätzlich rund 1000 bis 1200 Liter Warmwasser aus dem Kuhstall gewonnen. Das System ist denkbar einfach: Da die aus dem Euter gewonnene Milch auf vier Grad heruntergekühlt werden muss, entsteht Wärmeenergie, die wiederum gespeicherte Wasser für den Hausgebrauch der Bauernfamilie auf höhere Temperaturen bringen kann. Finanzexperten haben errechnet, dass bei Investitionskosten von rund 3000 Franken ein täglicher Verbrauchspreis von nur 1.65 Franken entsteht.

(DPA)

«Tages-Anzeiger», Zürich, 17. Februar 1976

Statistische Mitteilungen – Communications statistiques



Landesindex der Konsumentenpreise – L'indice suisse des prix à la consommation

	Januar Janvier	Februar Février	März Mars	April Avril	Mai	Juni Juin	Juli Juillet	August Août	Sept.	Okt. Oct.	Nov.	Dez. Déc.
Totalindex/Indice total 1975	160,4	160,9	161,5	161,9	163,1	163,7	163,4	163,9	164,5	164,7	165,2	165,0
1976	165,9											

Jahresdurchschnitt 1975 – Moyenne annuelle 1975: 163,2

Grosshandelspreisindex – L'indice suisse des prix de gros

	Januar Janvier	Februar Février	März Mars	April Avril	Mai	Juni Juin	Juli Juillet	August Août	Sept.	Okt. Oct.	Nov.	Dez. Déc.
Totalindex/Indice total 1975	152,7	144,3	149,5	149,3	149,0	147,8	147,7	147,9	146,8	146,6	146,2	146,2
1976	146,1											

Jahresdurchschnitt 1975 – Moyenne annuelle 1975: 148,5